

Die jährliche Zahl der Veranstaltungen liegt bei rund einhundert.

Helmut Wolf

Anschrift des Museums:

Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern, Schloß Theuern, Portnerstr. 1, 92245 Kümmersbruck. Tel. (09624) 832, FAX (09624) 2498. Homepage im Internet: <http://WebMuseen.de/Theuern/BIMO/>

Öffnungszeiten des Museums:

Dienstag bis Samstag 9 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertage 10 bis 17 Uhr. Führungen nach Anmeldung.

Zur Eisenerzgewinnung im Nürnberger Land

Der Bodendenkmalpflege mußte in den letzten Jahren ein neues Aufgabengebiet zugeordnet werden: die Industriearchäologie. Innerhalb dieses Themas werde ich mich hier ausschließlich mit dem Gebiet der ehemaligen Freien Reichsstadt Nürnberg befassen.

Beim Durchstreifen der Fluren fällt dem Wanderer zuweilen auf, daß die Bodenoberflächen an manchen Stellen besonders stark „gestört“ bzw. zerwühlt sind. Als Bodendenkmalpfleger im Landkreis Nürnberger Land hielt ich es für meine Aufgabe, diesen Verunstaltungen nachzugehen.

Künstlich aufgeschüttete und aufgetürmte Steinhäufen und Wälle, schachtartige Eintiefungen in die „gewachsene“ Erdoberfläche und Spuren von Fahrwegen die augenscheinlich ins Nichts führen, prägen heute an vielen Stellen das Gesicht und die Beschaffenheit der durch intensive forst- und landwirtschaftliche Nutzung glattgehobelten Landschaft.

Nicht immer handelt es sich um Steinbrüche, Lesesteinhaufen, vorgeschichtliche oder mittelalterliche Erdwerke! An das Nächstliegende, die Eisenerzbergbau der letzten Jahrhunderte, denken nur Wenige. Von den Bergbauaktivitäten dieser Zeit, die übrigens erst vor rund 50 Jahren abgeschlossen waren, sind uns nur noch vernarbte Spuren erhalten. Eine Naturkatastrophe wie in anderen Gebieten der Bundesrepublik ist uns erspart geblieben.

Die drohende Zerstörung einer Landschaft

Bergbau ist stets ein schädlicher Eingriff in die Umwelt.

Im Landkreis Nürnberger Land haben sich im Mittelalter bis zur Neuzeit Umweltzerstörungen in Grenzen gehalten. Erst mit dem Bau von Eisenbahnen begann in diesem Gebiet die Zerstörung der

erkennbaren Oberflächenzerstörungen verbunden war.

Der „Hunger nach Eisen“ zum Beginn des Eisenbahn- und Industriezeitalters drohte die Gebiete der Fränkischen Alb zu einer Industiewüste werden zu lassen. Stahlkonzerne wie Privatinvestoren und kleine Unternahmergemeinschaften betrieben allein im Nürnberger Land rund 350 (!) Erzgruben mit mehr oder weniger Erfolg.

Im staatlichen Auftrag sprengte man um 1935 eine große Anzahl von Versuchsstollen in die Berge, an denen die Arbeit erst in den letzten Kriegsjahren aus Personalmangel eingestellt worden ist. Das Ergebnis dieser Arbeiten war unbefriedigend! Der Reineisengehalt des im Landkreis Nürnberger Land liegenden Erzes wurde nur zwischen 20 und 30 Prozent errechnet.

Heute dagegen werden Eisenerze erst ab 90 Prozent als verhüttungsfähig angesehen. Von Fachleuten wird die Menge dieses unergiebigsten Eisenerzes in den Räumen von Vorrath, Alfalter, Hohenstadt, Happurg und im Sittenbachtal auf rund 18.000.000 Tonnen geschätzt. Nur unter dem Gesichtspunkt einer politisch verordneten Zwangswirtschaft kann man heute die Intensivierung der Bergbaumaßnahmen sehen. Dann gingen die Fördermengen wegen Personalmangels zurück. Besonders die zeit- und kostenverursachenden langen Transportwege per Eisenbahn nach Amberg führten dazu, daß 1950 die Förderung für immer eingestellt wurde.

Jahre zuvor begann man den heute über Roth und das Altmühltal führenden Kanal über Lauf – Hersbruck – Amberg nach Regensburg zu planen. Die Realisierung scheiterte an den kilometerlangen Kanaltunnels durch die Bergrücken zwischen Hersbruck und Amberg. Auf diesem Kanal sollte, so hoffte man, das im Landkreis gewonnene Erz nach Linz in Österreich zu weiteren Verhüttungen transportiert werden. Zum Glück wurden diese Pläne nicht verwirklicht.

Die Geschichte des Eisens und der Eintritt des Menschen in das Metallzeitalter

Wenn man bedenkt, daß die Menschen schon seit 7.000 Jahren Metall in Form von dem sehr selten zu findenden Kupfer verwandten, erscheint es seltsam, daß das in weit größeren Mengen wie Kupfer in der Welt vorhandene Eisen erst 2000 bis 3000 Jahre später Beachtung findet.

Das liegt daran, daß Kupfer anfangs überhaupt nicht aus Erzen gewonnen wurde! Man fand und findet es auch heute noch in reiner zur Weiterverarbeitung geeigneter Beschaffenheit und Form. Sicher wurde bald entdeckt, daß dieses neue geheimnisvoll rötlich glänzende Material in einem starken Feuer dahinschmolz. Dieser Zeitpunkt war der Anfang des Weges zum Bronzezeitalter. Es war

Im Gegensatz zu Kupfer kommt gediegenes Eisen

auf Erden überhaupt nicht vor! Wenn aber Eisen zur
Stein- oder Bronzezeit trotzdem Verwendung
gefunden hat, muß es sich um Meteorereisen, also
um Reineisenmeteore oder um eisenhaltige
Gesteinsbrocken aus dem Weltall gehandelt
haben.

Meteorereisen im Altertum und heute

Meteore enthalten nicht immer brauchbares Eisen
in leicht zugänglicher Form. So besteht ein so-
genannter „Siderolith“ (Meteor) hauptsächlich aus
Stein, durchsetzt mit Eisen, wobei die relativ klei-
nen Eisenteile wie die Rosinen in einem Kuchen im
Stein eingeschlossen sind. Durch mühevolleres Zer-
schlagen mit primitivem Gerät gewann man kleine
Eisenstücke. Das Volk der Sumerer nannte dieses
Eisen deshalb das „himmlische Metall“!

Die Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg besitzt
seit einigen Jahrzehnten ein besonders seltenes
Prachtexemplar eines Meteors. Das besondere
daran ist, daß er aus reinstem Eisen besteht. Er
wiegt 80 Kilogramm. Man fand ihn in nur geringer
Tiefe bei Erdarbeiten. Alle Umstände deuten auf
einen sehr seltenen Glücksfall hin, denn die meis-
ten „Bomben aus dem Weltall“ verglühen in der
Atmosphäre, verdampfen durch Reibung in der Luft
oder dringen tief und unerreichbar in den Erdboden
ein.

Das „Schwert von Unterkumbach“ aus der frühen
Bronzezeit zwischen 1200 und 750 vor Chr. weist
im Griff eine eingehämmerte Eiseneinlage auf. Die
Eisenzeit selbst beginnt bei uns aber erst einige
hundert Jahre später. Als Waffe ist das Schwert
unbrauchbar und nur zu rein religiösen Zwecken
gefertigt worden. Ob die erwähnte Eiseneinlage
aus Meteoriteneisen besteht, wird Theorie bleiben
müssen. Das Schwert ist ebenfalls im Besitz der
Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg.

1894 fand man in Grönland 3 Meteore, die von den
Eskimos als Eisenquelle genutzt wurden. Einer die-
ser Brocken wog 33.000 Kilogramm, der zweite
„nur“ 3.000 Kilogramm. Der Kleinste brachte
immerhin noch 500 Kilogramm auf die Waage. Mit
Steinhämmern wurden kleine Stücke an den Kan-
ten abgesplittet und die so gewonnenen kleinen
Eisenstückchen zu allerlei Werkzeug verarbeitet.
Der zweite Meteor mit dem Gewicht von 3.000
Kilogramm ist heute im „Hayden Planetarium des
American Museum of Natural History, New York“
ausgestellt.

Ein weiterer Eisenmeteor mit einem Gewicht von
600 Kilogramm ist in Nordmexiko gefunden wor-
den. In einer Ritze steckte noch ein Meißel aus
Kupfer, der sicher dazu diente, Eisensplitter aus
dem Siderolithen herauszubringen. Hier haben wir
es mit einem Zeugnis fremdanmutender Eisenge-
winnungstechnik zu tun, die wahrscheinlich mit

einem Unglück endete. Eine Datierung ist damals
unterblieben.

Die Schwierigkeiten der Eiserverhüttung

Daß der vorgeschichtliche Mensch gezwungen war
neben kostbaren und seltenen Meteorereisen, statt
der reichlich vorhandenen Eisenerze das seltenere
Kupfererz zu verarbeiten, hat einen einfachen
Grund. In den damaligen Schmelzöfen konnte man
gerade sowie Hitze erzeugen, um brauchbares
Kupfer aus dem Erz auszuschmelzen. Die hierfür
benötigte Temperatur von 1083 Grad C konnte
damals schon in den Öfen erzeugt werden.

Dagegen benötigte man zur Erzeugung von
schmiedbarem Eisen wenigstens 1532 Grad C.
Solche Hochtemperaturöfen standen nicht zur Ver-
fügung. So blieb es nicht aus, daß erst nach Ablauf
von einigen tausend Jahren schmiedbares Eisen
erzeugt werden konnte. Das geschah nicht plötz-
lich.

Die vorgeschichtliche Übergangsphase von der
Bronze zur Eisenzeit dauerte rund 500 Jahre! Sie
hielt in Mittelfranken erst um 500 vor Chr. Einzug.
Anfänglich waren die hier vorhandenen Eisenwaren
Importe aus dem Süden.

Die mittelalterliche Eisenerzgewinnung im Nürnber-
ger Land zum Beispiel kann erst seit dem 14. Jahr-
hundert nachgewiesen werden, nachdem in der
nahen Oberpfalz und in Oberfranken die industri-
elle Eisenproduktion schon längst angelaufen war.
Die ersten Urkunden in Sachen Bergbau im Nürn-
berger Land wurden 1516 ausgestellt. Die Suche
nach abbauwürdigen Eisenerzen begann jedoch
sehr viel früher!

Prospektoren – frühe Gastarbeiter aus dem Süden

Zum Auffinden von Bodenschätzen brauchte man,
wie heute auch, Spezialisten. Nach alten Aufzei-
chnungen haben wandernde Personengruppen im
Gebiet der Nürnberger Landschaft und anderswo
nach Erz gesucht und auch gefunden. Verworrene
mittelalterliche Rechtsverhältnisse zwangen diesen
umherziehenden Prospektoren möglichst ungesi-
ehen und unerkannt zu bleiben. Diese aufgezwun-
gene Geheimnistuerei, gepaart mit dem äußeren
fremdartigen Erscheinungsbild der Erzsucher, die
auch Waler genannt worden sind, waren sicher in
vielen Fällen die Ursache zur Entstehung von orts-
bezogenen Märchen und Mythen. Die Scheu der
damaligen Bevölkerung vor diesen geheimnisvol-
len Fremden erscheint verständlich.

Der Reineisengehalt des im Nürnberger Land
gefundenen Eisenerzes war und ist sehr gering. Der
mit damaligen Mitteln betriebene Bergbau brachte
keinen Gewinn. Außerdem hatte der Rat der Freien
Reichsstadt Nürnberg wegen der ungezügelten
Vernichtung des Waldes die Rodung wie die

Im Bereich der ehemaligen Gemeinde Hohenstadt sind mir nach dem Stand vom Juni 1990 folgende Schächte bekannt (von West nach Ost aufgelistet):

1. Am Weg von Kleinviehberg in den „Ofengraben“, im Wald rechts des Weges. Der Schacht ist nicht mehr erkennbar.

2. Im hintersten Winkel der „Geiskirche“, unterhalb der alten Kleinviehberger Wasserversorgung. Hier sind nur noch geringe Erzablagerungen vorhanden.

3. Am „Roten Stein“, wo die Straße von Hohenstadt nach Kleinviehberg in den Wald eintritt, rechts der Straße. Zwei Stolleneingänge und eine Erzablagerung sind hier noch sehr gut sichtbar.

4. Etwa 50 Meter östlich vom „Hahnenloch“ auf gleicher Höhe. Der eingesunkene Schacht und das abgelagerte Erz sind verwachsen, jedoch erkennbar.

5. Etwa 60 Meter oberhalb der „Clubsesselquelle“ in Richtung des Felsens. Die Stelle des Schachtes ist nur wenigen bekannt, da sie sehr verwachsen ist und keine Ablagerungen vorhanden sind. Bei der Errichtung dieses Schachtes stieß man in etwa 10 Meter Tiefe auf Wasser. Auf Betreiben der Gemeinde wurde nun in entsprechender Tiefe vom Hang her ein Stollen zu diesem Schacht vorgetrieben, das Wasser in Betonrohren herausgeleitet und dem Hochbehälter am Kriegerdenkmal zugeleitet.

Der Obereinfahrer Josef Schleich, der die bergmännische Leitung dieser Arbeiten hatte, erhielt von der Gemeinde für seine Bemühungen einen Clubsessel, wodurch die Quelle ihren Namen erhalten hat. Sie führt heute nur noch bei Schneeschmelze oder stärkeren Regenfällen Wasser und ist nicht mehr an die gemeindliche Wasserversorgung angeschlossen.

Bei den Arbeiten zu Nummern 4 und 5, die in den Jahren von 1922 bis 1926 durchgeführt wurden, waren im Hahnenloch Werkzeuge und Sprengstoff untergebracht.

6. Etwa 200 Meter östlich des Schießhauses am Hang, 20 Meter oberhalb des Weges in Verlängerung der Waldstraße. Hier sind keine Spuren mehr erkennbar. 1945 war der Stolleneingang noch auf zwei Meter Tiefe erhalten. Er wurde von der Familie Ludwig Heß hergerichtet, die dann dort oben den Einmarsch der amerikanischen Truppen vorübergehen ließ.

7. In der „Steinmauer“, rechts des Weges, wo dieser in den Wald eintritt. Hier ist nur noch der Stolleneingang sichtbar.

8. In der „Roten Leite“, links oberhalb des Weges von Hohenstadt nach Hubmersberg, wo dieser den Leitenbach überquert. Von dieser Anlage, die 1937 aufgelassen wurde, ist noch eine größere Erzablagerung vorhanden und auch der Stolleneingang ist noch erkennbar.

Etwa 1936 begann der Erzabbau wohl infolge der damaligen Aufrüstung in größerem Umfang. Der Betrieb hieß nun „Bergwerk Hohenstadt“, wurde vom Bergamt Amberg betreut und war den „Reichswerken Hermann Göring“ unterstellt.

Für den bergmännischen Betrieb wurden die Führungskräfte von auswärts geholt. Oberster Leiter war der Bergassessor Schäfer aus Amberg. Aus dem Saargebiet kam der Obersteiger Josef Lehmeier (1894-1956). Der Steiger Leo Mingers (1900-1961) stammte aus Aachen. Weitere Fachkräfte (Vorhauer, Sprengmeister usw.) wurden aus Sulzbach und Amberg geholt, während die Förderer und Hilfskräfte meist aus unserer Gegend eingestellt wurden. Diese neuen Arbeitsplätze wurden gerne angenommen und kamen vor allem den kleinen Landwirten zustatten, die durch den Schichtbetrieb ihre Anwesen nun nebenbei bewirtschaften konnten.

Am Bahnhof Hohenstadt, vom Bahnübergang bis zur Güterhalle, wurden neben Lagerschuppen auch Holzbaracken für Betriebsleitung, Verwaltung und Lohnbüro errichtet. Fast das gesamte Material kam mit der Eisenbahn und wurde mit Fuhrwerken oder Lastwagen zum Hauptstollen gefahren.

Dicht am Ladegleis, wo heute der Fußgängerdurchgang ist, wurde eine hohe Rampe in massiver Holzkonstruktion errichtet (so auch am Bahnhof Vorrall), von der aus das Erz von oben in die Eisenbahnwagen verladen werden konnte. Die Betonfundamente dieser Rampe wurden 1952 in schwerster Handarbeit beseitigt, bevor 1953 der Betrieb endgültig eingestellt wurde.

Leonhard Birkmann

Das Erz war „zu schwach“

Der 1906 geborene Hugo Pirner aus Hohenstadt ist der letzte noch lebende Bergarbeiter im Hersbrucker Land. Am 21. Juni 1989 hat er zum Eisenerzabbau im Raum Hohenstadt/Eschenbach folgendes erzählt:

„In den Jahren 1920 bis 1923 wurde in unserer Gegend angefangen, nach Erz zu schürfen. Man legte damals Versuchsgrabungstollen an. Diese gingen senkrecht in die Tiefe und unten führten waagrecht Seitenstollen ab. Die Sache wurde von der Luitpoldhütte in Amberg betrieben. Die Grabungstollen wurden an folgenden Orten angelegt:

Unter dem Hohenstädter Felsen, am Hange der Houbrig, am Plesselberg, am Wachtfelsen, beim Dorf Alfalter, beim Dorf Eschenbach (beim Wengleinspark) und an der Straße von Eschenbach nach Fischbrunn (der alten Straße).

Die Arbeiten wurden eingestellt und ruhten bis ins Dritte Reich. Im Jahre 1938 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen.

Die ersten Grabungen führten Auswärtige durch und zwar Leute, die nach dem **Ersten Weltkrieg** aus dem Elsaß und aus Lothringen ausgewiesen worden waren. Nach Einstellung der Arbeiten (1923) zogen diese dann wieder weg.

Als die Arbeit 1938 wieder aufgenommen wurde, wurden Leute aus der Umgebung eingestellt.

Ich selbst bin kein Bergmann, sondern gelernter Maurer und wurde auch als Maurer eingestellt und bezahlt. Ich verrichtete in der Hauptsache auch Maurerarbeiten. Seit 1938 war ich dabei.

Das eigentliche Bergwerk lag links am Hang an der jetzigen Straße von Eschenbach nach Fischbrunn und zwar in Höhe der jetzigen Weiher (die rechts gegenüber auf der anderen Straßenseite liegen).

Heute sieht man den Eingang nicht mehr, er wurde verschüttet. Der große Hauptstollen führte durch den ganzen Berg und kam drüben beim Dorf Vorra wieder heraus. Rechts und links vom Hauptstollen gingen Seitenstollen ab. Das gewonnene Erzgestein wurde auf der Seite gegen Vorra herausgeschafft und dort gelagert.

Da liegt es zumeist heute noch! Man findet die Haufen leicht, die kennt dort jeder und zwar liegen sie hinter den letzten Häusern, wenn man den Weg am Schloß vorbei weiter geht. Während des Krieges wurde das Material auf Halde geschüttet und nach dem Krieg nur kurze Zeit lang (ca. ein Jahr) mit LKW nach Amberg transportiert.

Schluß mit dem Abbau war dann 1952 oder 1953. Ich war der letzte Mann im Bergwerk, denn ich mauerte den Eingang zu.

Während des 2. Weltkrieges war ich Soldat. Aber ältere Männer arbeiteten den ganzen Weltkrieg hindurch im Bergwerk. Es waren ca. 20 bis 30 Mann gewesen.

Nach dem Krieg wurde nur mehr mit wenigen Mann (6 oder 7 Leuten) weitergearbeitet. Die Hauptarbeiten nach dem Kriege dienten zumeist nur noch der Unterhaltung des Bergwerkes; so mußten oft die vermorschten Holzstützen ausgetauscht werden. Von der Eschenbacher/Fischbrunner Seite geht der Schacht mit einem Durchmesser eines Eisenbahntunnels in den Berg und ist auf ca. 300 Metern Länge vollkommen ausgemauert. Von der Seite von Vorra her gesehen, ist er auch ein Stück ausgemauert, hat da aber kein Gewölbe, sondern ist nur rechts und links die Wand gemauert und darüber liegen Eisenträger. Das große Stück zwischen den gemauerten Teilen ist ca. zwei Meter hoch und nur mit Holz abgestützt gewesen.

Der Direktor erklärte uns einmal, daß unser Eisen „zu schwach ist“, es hätte nur ca. 20 bis 30 %, das Erz aus dem Ausland hätte 80 bis 90 %, darum rentierte sich der Abbau nicht mehr.

Das Bergwerksbüro befand sich in Holzbaracken

Eschenbach und die heutige Haus-Nr. 2 im Bahnhofsweg Hohenstadt als Wohngebäude für die Bediensteten. Im Hohenstädter Haus wohnten zwei Steiger und Vorarbeiter.

Vor dem Krieg hieß der Direktor Schleich, nach dem Krieg hieß der Direktor Schäfer und kam aus Amberg. Der Obersteiger hieß Lehmeier und kam aus Oberbayern. Der Steiger hieß Mingers und stammte aus dem Rheinland.

Während des 3. Reiches hieß die Bergwerksgesellschaft „Hermann Göring Werke“.

Die Leute „vor Ort“ arbeiteten in drei Schichten. Ich war ja nicht Bergmann, sondern Maurer und arbeitete nur zwei Schichten (von 6 Uhr bis 14 Uhr oder von 14 Uhr bis 22 Uhr). Mein Verdienst war nicht besonders hoch; üblich für einen Maurer. Die Leute „im Gedinge“ waren besser bezahlt. Für mich war besonders die Arbeitszeit günstig, da ich nebenbei eine Landwirtschaft betrieb.“

Aufgezeichnet von Werner Kaschel

Gerichtskosten von 4,20 DM für das Wanderheim Hohenstein

Unser Wanderheim in Hohenstein ist ein ausgesprochen schönes, gemütliches und sehr gepflegtes Haus. Daß dieses Haus vorher mal eine Scheune war, ist in der Tat kaum vorstellbar. Aber beim Kauf des Grundstücks hat dies doch eine beachtliche Rolle gespielt und zu einem kaum vorstellbaren Verwaltungsaufwand geführt.

Der FAV hatte je zunächst das Grundstück mit der Scheune von Fritz und Lotte Igel nur gepachtet. Unser Wanderfreund Georg Stolz, Architekt in Fürth, hat dann 1951 den Umbau der Scheune zu einem Wanderheim geplant, das Landratsamt Hersbruck hat 1954 den Umbau genehmigt.

Im Jahr 1956 hat sich der FAV für den Ankauf des Grundstücks entschieden. Und nun beginnt unsere 4,20 DM-Geschichte.

Am 7. Juli 1956 beurkundete der Hersbrucker Notar Dr. Engelbrecht einen Kaufvertrag zwischen den Eheleuten Igel und Franz Hindelang als 1. Vorsitzenden des FAV über eine Grundstücksteilfläche von 500 qm aus einem Grundstück in Hohenstein, worauf sich eine Scheune nebst Anbau befand. In der Kaufurkunde befindet sich u.a. der Passus, daß „die Rechtswirksamkeit dieses Vertrages abhängig ist von der Genehmigung des Bauerngerichts Hersbruck gem. dem Kontrollratsgesetz Nr. 45“.

Das Kontrollratsgesetz Nr. 45 vom 20.2.1947 hat die frühere Erbhofgesetzgebung aufgehoben. Das Eigentum an den Erbhöfen wurde nun frei und folgte

